

Norgard Michaelides · Die Andere



Norgard Michaelides

# Die Andere

Roman

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter  
[www.buchmedia.de](http://www.buchmedia.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 Buch&media GmbH, München  
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink  
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Germany · ISBN 978-3-86520-357-1

Ich gehe dann«, sagte Else leise. Zu leise, keiner hörte sie. Alles schlief noch. Ein leichter Windhauch bewegte die weißen Vorhänge, als die Tür ins Schloss fiel. Auf der Straße atmete Else die frische Luft.

Als sie die Stufen zum Strand hinuntergehen wollte, bemerkte sie die Veränderung sofort, das Geländer war mit grüner Farbe frisch gestrichen worden. Und dann sah sie weiter unten am Strand einen Mann, in Unterhemd und kurzer Hose, der eine Bank mit derselben grünen Farbe anstrich. Badende, die sonst ihre Kleider auf der Bank ablegten, sprachen mit ihm. Der Mann zuckte mit den Schultern, was wohl so viel heißen sollte wie: »Ich kann nichts dafür, ich mache nur meine Arbeit.« Else freute sich, dass sie eine Matte dabei hatte und ohnehin nicht mit einem Platz auf einer Bank gerechnet hatte. So früh am Morgen war der Sand noch feucht, flog nicht bei jedem Schritt auf. Obwohl es ganz windstill war, befestigte sie die Matte mit vier Steinen. Sie musste lächeln, weil sie jeden Tag dieselben Bewegungen ausführte, erst die Turnschuhe auszog, dann die Hose und das T-Shirt, immer in derselben Reihenfolge. Sie fühlte sich beobachtet. Sie war neu. Vom Sehen kannten sich hier anscheinend alle. Else kam erst seit drei Tagen hierher. Eine ältere Frau im geblühten Badeanzug und mit weißer Badekappe betrachtete sie mit ruhiger Neugier. Eine Deutsche, vermutete Else. Und sie hat mich als eine Frau aus der Heimat erkannt.

Das Meer sehr ruhig. Noch bevor dieser Augenblick verloren ging, bevor das Meer sich kräuselte. Makellos die glatte Wasserfläche, die sie mit ihren Schwimmbewegungen nun zerstörte. Sie fühlte sich eingeschlossen in tiefes Blau. Noch waren die Inseln am Horizont im Dunst verschwunden. Es würde ein heißer Tag werden. Keine klare Grenze zwischen Horizont und Himmel. Schwimmen, nur schwimmen, weit hinausschwimmen und allein sein mit dem Körper in zwei Elementen. Aber auch heute schwamm sie nur die gewohnte Route. Hatte sie erst einmal eine gewisse Entfernung zum Land erreicht, schwamm sie parallel zum Strand, erst rechts und dann links entlang. Zwei Felsen im Meer, zu weit, um hinzuschwimmen, doch so, als wären sie direkt vor ihr, als wären sie dort vergessen worden. Ich schwimme zwischen Leben und Traum, dachte sie, wie gut, dass ich nur das Jetzt überblicken muss. Da war er wieder, der

Wunsch, allein aufzubrechen und ziellos herumzureisen. Ein Wunsch, der von Zeit zu Zeit ganz plötzlich, unverhofft auftrat. Ein harmloser, unsinniger Wunsch, der da aus dem Unterbewusstsein an die Oberfläche drang und seine Späße trieb. Dem Wunsch zu folgen war unmöglich. Sie konnte Johanna auf gar keinen Fall allein lassen und das wollte sie auch gar nicht. Nicht erreichbar sein. Sie nahm einen kleinen Schwung und tauchte unter.

Else behagte das langsame Leben im Sommer. Sie liebte das Meer, die Stunden am Strand, die Ruhe am Nachmittag in den abgedunkelten Räumen, die langen Abende.

Um mit Angelos nach Athen reisen zu können, hatte Else einige Verabredungen abgesagt. Marlene hatte am Telefon enttäuscht geklungen. Sie hätte sich liebenswürdiger entschuldigen sollen. Stattdessen hatte sie nur gesagt, dass sie nach Athen fahren würden und das gemeinsame Treffen deshalb um drei Wochen verschoben werden müsste. Es hatte keine Eile. Hätte sie Marlene von ihrem Vorhaben erzählen sollen? Hätte sie erwähnen sollen, dass sie auf der Suche nach Material für eine Geschichte war? Eigentlich suchte sie nur nach einer Rechtfertigung für ein persönliches Betroffensein. Und hoffte sie nicht insgeheim, auf Gleichgesinnte zu treffen? Würde sich überhaupt ein Verleger finden? Aber zuerst müsste die Arbeit geleistet werden. Ganz ohne Beziehungen. Hatte David die Beziehungen? Er zerstreute jedenfalls ihre Zweifel an dem Projekt. Und dieses Projekt, die Lebensgeschichten von deutschen Frauen in Zypern zu sammeln und zu veröffentlichen, war eigentlich, wenn sie ehrlich war, nicht nur eine Herausforderung, sondern auch eine Chance, der Einförmigkeit ihres Lebens zu entkommen und ihrem Hang zum Träumen und Geschehenlassen ein Ende zu setzen. Frust hin oder her, war sie nicht dabei, ihrem Leben den gleichen Anstrich zu verleihen, hatten diese Frauen ihr nicht sozusagen ein Leben vorgelebt? Wenn sie nicht verelenden wollte – ein starker Ausdruck, um ein seelisches Dilemma auszudrücken –, musste sie aktiv werden. Ohne Eigeninitiative keine Veränderung. Sie lebte in den Tag hinein. Sie hatte das auch bei einigen anderen Frauen beobachten können. Ganz wie es im Lehrbuch steht. Früher oder später kommen diese Frauen zu der Einsicht, dass sie ihre jetzigen Lebensumstände nur einem Zufall verdanken. Heimat, Beruf, den einmal eingeschlagenen Lebensweg haben sie, so sehen sie es heute, recht unvorsichtig aufgegeben, und das alles für eine große Liebe. Und irgendwann treten dann Zweifel auf, ob der Ehemann das alles wert gewesen ist. Viele Probleme sind zu bewältigen gewesen. Probleme, die in dem Heimatland nicht aufgetaucht wä-

ren. Konflikte, die eine Persönlichkeitsveränderung herbeigeführt haben. Eigentlich war es David gewesen, der sie auf die Idee zu dieser Arbeit gebracht hatte. Auf ihre Frage, was sie in diesem Land, dieser Fremde denn machen sollte, hatte er geantwortet: ein Buch schreiben oder auswandern. Sie hatte auf mehr Verständnis gehofft. Seine Antwort bestätigte ihre Befürchtungen. Ihr sporadisches Zusammentreffen hatte für ihn wenig Bedeutung. Wie hätte er auf ihre dumme Frage antworten sollen? Aber du hast doch mich hier? Einen Augenblick lang hatte sie gerade das gewünscht. Aber zu der Zeit hatte er schon begonnen auszuweichen. Ihren Lebensüberdruß konnte David nicht mit sich in Zusammenhang bringen. Er suchte das schnelle Vergnügen und nichts weiter. Es war ungeschickt gewesen, diese Frage zu stellen. Er durchschaute sie, fürchtete ihre Anhänglichkeit. Aber gleichfalls vermutete er ganz recht, dass sie ihn ebenfalls durchschaut hatte, nun, und das sollte ihn nur wütend machen. Die Beziehung, die sie hatten, hätte ihr genügen sollen. Immer war sie in ihren Ansprüchen grenzenlos. Und sie tendierte dazu, für jede Unzufriedenheit die neue Heimat verantwortlich zu machen. Eine kleine Warnung hatte ihr David noch mit auf den Weg gegeben. Der tragische Grundton sei aus dem heutigen Leben verschwunden, sagte er und hatte das Gesicht zu einem spöttischen Lächeln verzogen. Keine Gefühlsduselei. Daran müsse sie sich halten. Es habe keinen Sinn, ihre Arbeit mit Figuren aus einem vergangenen Jahrhundert, wie aus Tschechows Kirschgarten, zu bevölkern. Es sei nicht ihre erste Arbeit und auf den »Kirschgarten« ließe sie nichts kommen, hatte sie schlagfertig geantwortet. Die Unstimmigkeiten zwischen ihnen mehrten sich. Aber die Idee mit einer Artikelserie war gar nicht schlecht gewesen.

Else legte sich auf den Rücken. Wenigstens zwanzig Züge Rückenschwimmen. Sie begann zu zählen. Den linken Arm musste sie verrenkt haben. Gestern mit Johanna auf der Schaukel.

Ohne Zweifel war für die deutschen Frauen, die ihr begegnet waren, das neue Land mit seiner fremden Sprache, seinen ungewohnten Sitten und Gebräuchen zum Mittelpunkt ihres Lebens geworden. Vor der Übermacht des Neuen, vermutlich aus Angst vor Selbstverlust verschanzten sich einige Frauen hinter einem Schild aus Abwehr. Mehrere kehrten ihr Anderssein bewusst hervor, wo die Verwirrung am größten war. Nach einigen Gesprächen mit ganz unterschiedlichen Frauen waren ihr zunehmend zwei gegensätzliche Haltungen bei den Frauen aufgefallen. Für die einen gab es die Möglichkeit der Selbstverleugnung, die auf den ersten Blick wie eine wohlgelungene Anpassung aussehen mag. Die anderen versuchten verzweifelt, an ihrer Vergangenheit festzuhalten mit der ständi-

gen Hoffnung, einmal in die alte Heimat zurückzukehren. Die Absage an das Vergessen erschwerte nicht nur das Einleben in die neue Umgebung, sondern auch die Beziehung zu dem eigenen Mann.

Noch zwei Monate und dann würde sie ihren zweiunddreißigsten Geburtstag feiern. Eigentlich hat sie immer nur bis zu ihrem dreißigsten Geburtstag leben wollen. Eine verrückte Idee. Aber dann war sie mit Angelos nach Zypern gegangen und sie hatten geheiratet. Nun lebte sie in einem Urlaubsland. Sonnenumschlungen meine Tage im Süden und Ähnliches hatte sie anfangs über ihr Leben auf der Insel nach Hause und an Freunde geschrieben. Eine Weile ging das gut. Dann sah sie sich von Land und Leuten isoliert. Sie, die Fremde. Um nicht in gut gepflegter Einsamkeit zu ersticken, bemühte sich Else, andere deutsche Frauen auf Zypern kennenzulernen. Was macht eine deutsche Frau auf Zypern? Leben, würde Marlene antworten. So einfach. War es das? Else war froh, dass sie Johanna hatte.

Sie schwamm in einem großen Bogen um drei Frauen herum, die auf der Stelle strampelten und sich lebhaft unterhielten. Die Frauen trugen Sonnenbrillen und bunte Schirmmützen gegen die Sonne. Else mühte sich mit dem Schmetterlingsstil ab, bekam dabei Wasser in die Nase. Sie genierte sich und gab auf, verlegte sich wieder auf das Brustschwimmen. Eine Gedichtzeile tauchte in ihren Gedanken auf: »In dem linden Wellenschlagen.« Else wiederholte die Worte, murmelte sie, spürte dem Klang nach. So sehr sie sich auch bemühte, weitere Verse wollten ihr nicht einfallen. Es fehlt nur noch, dass ich laut vor mich hinsinge, dachte sie, wie die Frau mit dem Strohhut, das Gesicht hinter einer Sonnenbrille versteckt. Das Rezitieren ist überhaupt Angelos Stärke. Wie sie ihn bewundert hatte. In diesem Augenblick sah sie ihn mit Johanna die Treppe zum Strand herunterkommen. Else streckte eine Hand aus dem Wasser, um zu winken. Sie sahen sie nicht. Wie hübsch ihre Tochter aussah, wie sie da über den Strand lief. Eine hübsche Mischung, hatte einmal jemand gesagt, den sie dafür am liebsten gehohlet hätte.

Als Else aus dem Wasser kam, sagte Angelos: »Da hat diese Bekannte von mir angerufen und gefragt, ob wir heute Abend schon Pläne gemacht hätten, sie würde uns gern einladen.«

Else zuckte mit den Schultern. »Warum nicht.« Sie würden noch Angelos Tante Kiki fragen müssen, ob Johanna bei ihr bleiben könnte. Tante Kiki hatte ihnen die hübsche Dachwohnung für die Zeit, die sie in Athen waren, zur Verfügung gestellt und ihnen wiederholt angeboten, auf das Kind aufzupassen. Sie selbst wohnte im Erdgeschoss desselben Hauses.

Else würde trotzdem ein schlechtes Gewissen haben, weil sie Johanna abstellte und eigentlich die Gutmütigkeit der Frau ausnutzte.

»Sind viele Leute eingeladen?«, fragte sie, während sie Johanna mit Gewalt eine Schirmmütze aufsetzte.

Angelos antwortete, er habe nicht den Eindruck gehabt, dass nur sie eingeladen seien. Else erstaunte seine schroffe Reaktion. Sie überlegte, was das zu bedeuten habe. Und kam zu dem Entschluss, dass er ihr etwas verheimliche. Um welche Bekannte es sich denn handele, fragte sie wie nebenbei.

»Es ist eine alte Freundin von mir, ich habe sie gestern bei den Einschreibungen auf dem Kongress ganz zufällig wiedergetroffen.«

Immer, wenn Angelos in diesem gleichmäßigen, ruhigen Tonfall zu ihr sprach, dachte sie, dass er sie wie eine Patientin behandelte. Sie hob die Augenbrauen. »Falls du schwimmen möchtest, ich spiele mit Johanna im Sand.«

»Natürlich möchte ich jetzt schwimmen«, erwiderte Angelos amüsiert.

Else lächelte. Es war ein hübsches, strahlendes Lächeln. Sie wusste, dass es Angelos gefiel. Sie lag leicht auf beide Ellbogen gestützt, auf diese Art konnte sie das Meer besser betrachten und Angelos beim Schwimmen zusehen. Sie ließ ihren Blick am Horizont verweilen. Ein weißes Schiff war auf dieser Linie. Niemals über den Horizont hinaus. Ihr Leben entwickelte sich nach einem Klischee. Nach siebenjähriger Ehe wurden Erschlaffungsmerkmale in der Beziehung sichtbar. Wie war das bei alten Ehepaaren? Hörten sie niemals auf, einander zu beobachten, lagen sie misstrauisch auf der Lauer, um den anderen bei einem Fehler zu ertappen, oder schlimmer noch, verfolgten sie argwöhnisch und hämisch den Verfall des Partners? Was würde unser Verhältnis ganz und gar verändern?, überlegte sie. Sie ließ sich zurückfallen und schloss die Augen. Das Meer schauderte durch die Kiesel, schläfernte sie ein.

»Hat dich das Hundegebell letzte Nacht auch geweckt?«, fragte Else. »Sobald ein Hund anschlägt, fallen alle rundherum in sein Gebell mit ein.«

»Obwohl sich diese Hunde wohl niemals zu Gesicht bekommen, scheint sie eine Interessengemeinschaft zu verbinden«, lachte Angelos, »du wirst dich daran gewöhnen müssen.«

Schlank und groß stand er vor ihr. Fast ein Adonis. Er kam gerade von den Duschen. Das Wasser lief ihm aus den Haaren. Wenn er sich jetzt schüttelte, würde er sie nass machen. Sie warf ihm ein Handtuch zu.

Später lagen sie auf der schmalen Matte. Falls sie sich berührten, war

es unbeabsichtigt. Else legte einen Hut auf ihr Gesicht. Sie würde bei dem leichten Wind einen Sonnenbrand bekommen. Sollte sie Angelos nach der Bekannten fragen, bei der sie eingeladen waren? Da nahm Angelos eine Zeitung und versuchte zu lesen. Die Blätter flatterten, ließen sich nicht umblättern. Er musste sie mehrmals falten.

»Waldbrände, jeden Sommer dasselbe«, hörte sie ihn sagen. »Dass man sich davor nicht schützen kann. Sie müssten viel mehr Löschflugzeuge haben.« Erneutes Umblättern, erneutes Flattern. Er gab auf und stopfte die zerknitterte Zeitung unter das Handtuch, legte den Kopf auf den kleinen Kleiderhaufen. Ohne sie anzusehen, sagte er: »Wir müssen bald gehen.«

Sie lehnte sich an ihn. Er ließ es geschehen.

Tante Kiki hatte beschlossen, mit Johanna Eisessen zu gehen, und deshalb war Johanna gar nicht traurig, dass ihre Eltern abends ohne sie ausgehen wollten. Sie hüpfte unruhig hin und her und schien sich auf die Übernachtung bei der Tante zu freuen. Else hatte es ihr nicht ausreden können, das neue Kleid anzuziehen. Mit ihrem Schlaftier und dem Pyjama im Beutel stand sie an der Tür und sah immer wieder hinaus, ob Tante Kiki nicht endlich käme, um sie abzuholen.

Else fühlte, wie sich der leichte Druck in den Schläfen ausbreitete, der sich dann wie ein Band um ihren Kopf legen würde. Plötzlich fand sie es töricht, auf eine Einladung zu gehen, wo sie niemanden kannte. Sie hatte keine Ahnung, wie sich eine Frau abends in Athen anziehen musste. Sicher trug sie die falschen Sachen. Sie war drauf und dran, Angelos zu bitten, alleine hinzufahren. Aber als sie dann Angelos sah, wusste sie, dass sie den Besuch bis zum Ende durchstehen musste. Dieser Besuch schien ihm wichtig zu sein, denn er hatte den einzigen Anzug, den er mitgebracht hatte, angezogen. Und sie fand, dass er im Anzug ziemlich gut aussah. Das Formelle an seiner Kleidung kehrte einen Abstand hervor. Und damit wuchs ihre Unsicherheit, besonders, wenn sie an ihrem Kleidchen herabsah. Wie er sie anlächelte, sicher wollte er sie ermutigen, sicher hatte er ihr Zögern schon bemerkt.

Else befand sich in Abwehrhaltung. Im Eingangsbereich fielen ihr sogleich, neben zwei Töpfen mit blühenden Amarylliden, die ziemlich verstaubten alten Topfpflanzen ins Auge. Mit der Bemerkung, dass Topfpflanzen über das Alter der Hausbewohner Auskunft geben könnten, machte sie Angelos darauf aufmerksam. Angelos schüttelte nur den Kopf.

Noch während der Autofahrt hatte sich Else vorgenommen, sich auf

den Abend zu freuen. Sie würde andere Leute kennenlernen, eine Reihe interessanter Gespräche führen. Wozu war sie denn mitgekommen? Sie würde den Menschen offen entgegentreten, auf sie eingehen. Interesse an dem Leben der Athener zeigen. Die unfreundliche Bemerkung über die Blumentöpfe war herausgerutscht. Sie musste sich zusammenreißen. Die lange Autofahrt. Sie hatten sich verfahren. Kein Mensch auf der Straße, den man hätte fragen können. Else setzte ein fröhliches Gesicht auf und hängte sich für einen Augenblick bei Angelos ein, als sie die wenigen Stufen hinaufstiegen. Sie wurden von einer Frau mit weißer Schürze begrüßt, der Else gleich den großen Blumenstrauß in die Hand drückte. Ob das nun richtig gewesen war? Hätte sie die Blumen der Gastgeberin überreichen müssen? Angelos und Else waren nicht die ersten Gäste. Es waren schon viele Leute da, die lachend und redend in kleinen Gruppen beieinander standen. Sitzmöbel befanden sich nur vor dem Kamin und an den Wänden. Anscheinend wurde eine große Anzahl von Gästen erwartet. Rechts konnte sie in einem Raum den großen gedeckten Esszimmertisch sehen. Zu ihrer Linken standen die Türen zum Garten offen. Angelos' Bekannte, also die Gastgeberin, die sich als Olga vorstellte, verschwand nach einer herzlichen Begrüßung lautlos. Auch Angelos war bald nicht mehr zu sehen und Else stand allein. War es doch ein Fehler gewesen, dass sie gekommen war? Sie hätte zu Hause bleiben und ein Buch lesen sollen. Alles Unbekannte. Sie stand herum. Nach einigen erfolglosen Versuchen, sich einer Gruppe anzuschließen, gab sie auf. Es machte ihr wenig aus, niemanden zu finden, mit dem sie hätte sprechen können. Hier war es nicht anders als in Zypern. Else wurde als die Frau ihres Mannes vorgestellt und niemand zeigte weiter Interesse an ihr. Sie war nur eine Komparsin in der Gesellschaft. Manchmal, dachte sie, fiel ihr nicht einmal diese Rolle einer Statistin zu. Es wurde über alles Mögliche gesprochen, auch über die neue Rechtschreibung, weder Spiritus noch Zirkumflex. Else hätte schon ihre Meinung äußern können, aber seit Langem verunsichert, zog sie es vor, zu schweigen. Schweigen, war es nicht das, was von ihr erwartet wurde? Auch lebte sie immer mit der Furcht, Fehler in der Sprache zu machen. Sie fürchtete, dass Wörter und Redensarten, die bei anderen selbstverständlich schienen, sich bei ihr befremdlich ausnehmen würden. Im Bekanntenkreis hatten sich alle schnell an Elses Schweigen gewöhnt. Von ihr erwartete man keinen Beitrag zur abendlichen Unterhaltung. Und hier schien es nicht anders.

Ein neuer Versuch. Else stellte sich zu einer Gruppe, machte sich bekannt. Man lächelte, tauschte Höflichkeiten aus. Danach nahmen sie das unterbrochene Gespräch wieder auf. Kümmerten sich nicht um sie. Spra-

chen über Alltägliches. Sie hörte zu. Lange Zeit unterhielten sie sich dann ohnehin über abwesende und für Else unbekannte Personen, gerade diese schienen einen enormen Unterhaltungswert zu besitzen. Und wie auf jeder größeren Gesellschaft gab es auch in dieser schillernde Gestalten, die ihre Auftritte, mal als Rhapsode, mal als Troubadour oder nur als Guignol, sehr ernst nahmen. Überall dasselbe. Diesen talentierten Menschen war es einzig und allein um Zuhörer getan. Else verließ den Kreis und stellte sich so, dass sie das Treiben besser übersehen konnte. Sie nippte an ihrem Campari, schwenkte das Glas mit dem roten leuchtenden Getränk, das inzwischen warm geworden war. Sollte sie ein neues holen? Aber woher? Sie zuckte mit den Schultern und verlegte sich weiterhin auf das Beobachten, denn es gab einige interessante Leute. Aber wie sich zu ihnen hindurchschlängeln? Sie bemühte, sich aus dem Stimmengewirr, das an ihre Ohren drang, die eine oder andere Phrase zu unterscheiden. Es wurde zu einem Puzzle. Wie bei den Wangenküssen, erst kam diese Wange, dann jene und dann sogar manchmal noch einmal die erste. Alles lief nach gewissen Regeln ab, die ihr Rätsel aufgaben. In einem großen Spiegel sah sie sich, wie sie da stand, eine Einzelne, von kleinen Gruppen umgeben. Sie registrierte den Abstand, der um sie ausgespart blieb. Es war ihr nicht einmal unangenehm. Grotesk, wie sich einige Frauen herausgeputzt hatten und wie sie sich mit auffälligen Gesten verständigten. Eines musste sie ihnen zugestehen, es mangelte ihnen keineswegs an Temperament. Dagegen musste sie recht hölzern erscheinen, keine fließenden Bewegungen. Nach einiger Zeit überkam sie, wie so oft, das Gefühl, wie ein vergessener Stock herumzustehen. Man konnte sie sofort als Fremde erkennen. Allein schon an ihrem Kurzhaarschnitt. Die Frauen hier waren kunstvoll frisiert. Verlorene Stunden im Friseursalon. Else mochte nicht als die Fremde bezeichnet werden, wie es leider häufig geschah. Da sollte man sie doch lieber die Andere nennen, wenn sie schon nirgendwo hinzupassen schien. Sie überlegte wieder, ob sie sich ein frisches Getränk holen sollte. Rundherum wurde geredet, gelacht, und niemand sah Else an. Aber da hatte sie sich geirrt. Ihre Anwesenheit war nicht unbemerkt geblieben. Ganz in Elses Nähe hatte sich eine Gruppe gebildet, in der das Gespräch, wie sie sehr bald genau hören konnte, um die erlittene Schmach unter der deutschen Besatzungsmacht im Zweiten Weltkrieg kreiste. Ein Thema, zu dem, wie es schien, jedem etwas einfiel. Möglich war, dass ihre deutsche Herkunft wieder dazu den Anlass gegeben hatte. Es war keine Einbildung von ihr, dass allein ihre Anwesenheit zu Bemerkungen über die deutsche Besatzung und die Hitler-Herrschaft verleitete. Nicht immer wollte man sie verärgern oder kränken. Nein, das

nicht. Ein Philosophieprofessor, der ihr aus ihrer unbequemen Lage hatte helfen wollte, hatte einmal an Kants berühmte Schrift »Zum ewigen Frieden« erinnert. Doch hier war die Tonlage eine andere. Die unselige deutsche Vergangenheit. Der Einmarsch der deutschen Armee. Die Menschen verschleppt und abtransportiert. Else sah sich auf der Anklagebank. Sie trug ein Stigma, sie gehörte nicht zu ihnen, nicht in diese Gesellschaft, sie war keine Griechin. Else wollte weggehen, jetzt sofort. Sie sah sich nach Angelos um. Die Gruppe hatte sich in ihre Richtung geöffnet. Man würde sie in den Kreis einschließen. Angelos kam ihr nicht zu Hilfe. Er trug dieses Lächeln um den Mund, das ihr sagte, dass er sich weit in seine Welt zurückgezogen hatte, aus der er nicht so leicht zurückzuholen war. Auf ihre Klagen würde Angelos so etwas sagen wie: »Eine gefestigte Persönlichkeit nimmt diese Angriffe gelassen hin« oder: »Wieso fühlst du dich angesprochen, sei nicht so mimosenhaft«. Sie nahm ihr Glas und trank, behielt das Glas in der Hand, hielt sich daran fest. Jetzt nur Ruhe bewahren. Auf jeden Fall muss dein Gesicht vollkommen ausdruckslos bleiben, niemand darf dir ansehen, was in dir vorgeht, beschwor sich Else. Sollte sie sagen, wie leid es ihr tat? Nein, in Kalavryta sei sie nicht gewesen, antwortete sie auf eine an sie gerichtete Frage. Hitze stieg ihr ins Gesicht. Sie hoffte, dass es ihr nicht anzusehen war. Verstoßen fuhr sie sich mit der Hand über die feuchte Stirn. Sie hörte sie sagen, die Nazis hätten in jenem Ort die ganze männliche Bevölkerung hingerichtet. Von siebenhundert Männern hätten sich elf gerettet. Was konnte sie tun, was erwartete man von ihr? Sollte sie sagen, dass sie sich schämte?

Ein hochgewachsener Mann mittleren Alters hatte sich direkt an Else gewandt. Sie wollte sich das Gesicht des Mannes einprägen. Auffallend der scharfe, arrogante Zug, der vom Nasenflügel abwärts verlief, hin zu dem breiten Mund mit den fleischigen Lippen. Es sah aus, als könnte er die Welt durch den Mund aufnehmen. Angelos müsste ihn kennen, überlegte sie.

»Es sind auch von mir Verwandte ermordet worden«, sagte dieser Mann mit metallischer Stimme. Diese Stimme bedrohte sie. Es pochte ihr in den Schläfen. Erwartete er eine Antwort von ihr? Aber was? Was konnte sie gegen so viel Schreckliches ausrichten? Nein, sie hatte nur ein Bedürfnis: sich einfach umzudrehen und wegzugehen. Sie wollte es nicht über sich ergehen lassen. Nicht über den Leidensweg so vieler Menschen nachdenken. Der Mann ihr zugewandt. Wie konnte sie sich die Konfrontation ersparen? Else machte eine Bewegung, um zu gehen.

In diesem Augenblick schob sich jemand dazwischen, kam ihr ganz unerwartet eine Person zu Hilfe, die sie mit ihrem Namen ansprach. »Nicht

so rasch«, hörte Else noch und sah eine kleine Frau, die sich ihr in den Weg stellte, eine Hand auf ihren Arm legte und sie freundlich anlächelte. Wie sich bald herausstellte, handelte es sich bei Elses liebenswerter Retterin um die Tante der Gastgeberin aus Alexandria. Sie war elegant gekleidet und das lebhaft geschminkte Gesicht ließ ihr wahres Alter nicht gleich erkennen. Sie hatte eine helle Stimme. »Ich muss Ihnen etwas erzählen«, begann sie und fuhr ohne jeglichen Übergang weiter fort, von einer deutschen Gouvernante zu erzählen, die sie zu Hause gehabt hätten. Ihr resoluter Auftritt kam unerwartet. Der Angreifer wich zurück. Und durchaus nicht mit leiser Stimme erzählte die Tante, dass sie sich gern an Fräulein Irmtraud erinnere, die bis zum Ausbruch des Krieges bei ihnen gewesen sei. Bei ihr hätten ihre Schwester und sie viele deutsche Lieder gelernt. »Wissen Sie, woran ich mich noch gut erinnern kann?«, fragte sie, erhob gleich darauf ihre Stimme und sang, so laut, dass es im ganzen Raum erklang: »Sah ein Knab ein Röslein stehn, Röslein auf der Heiden, Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heiden.« Dann stockte Frau Papadopoulou und holte ein geblühtes Taschentuch aus ihrer Handtasche. Sie war ins Schwitzen geraten. Man konnte meinen, wo es ihr nun an Worten mangelte, versuche sie, mit diesem Taschentuch minutenlang die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

»Herrlich, wie Sie sich daran erinnern«, sagte Else.

»Das ist gar nichts, als kleines Mädchen konnte ich den ganzen Goethe auswendig«, erwiderte Frau Papadopoulou und betupfte sich mit dem Taschentuch die Stirn. Sie hatte, Else erfuhr davon im Nachhinein, in gewissen literarischen Zirkeln einen Namen. Nicht nur veröffentlichte sie regelmäßig in einer hiesigen literarischen Monatsschrift, sie erfreute auch ihre Freunde in Abständen von zwei bis drei Jahren mit kleinen Gedichtbänden. Ihre Art ist wunderbar, sagte sich Else, wenn ich nur halb so mutig wäre, und schon fühlte sie sich, immer noch etwas hilflos lächelnd, fortgezogen, fort ans Buffet. »Kommen Sie, mein Kind.« Else ließ es gern geschehen. Das leidige Gespräch war erfolgreich unterbrochen worden. Lächeln, Stirnrunzeln. Neue Grüppchen wurden gebildet.

Als sie Lena sah, kam diese schon auf sie zu, warf die Hände in die Höhe und rief: »Meine Liebe, wo kommst du denn her?«

Else ließ sich umarmen. Nun sollten alle mal hersehen. »Lena Livadi – Antonia Papadopoulou«, stellte sie die Damen einander vor.

»Aber wir kennen uns doch«, lachte Lena, »wie lange kennen wir uns denn schon?« Lena küsste Frau Papadopoulou auf beide Wangen. »Gestern hat mir die Post deinen neuen Gedichtband gebracht. Ich habe mich sehr gefreut, du weißt, dass ich eine deiner größten Verehrerinnen bin.«

»Aber, aber«, wehrte die Dichterin geschmeichelt ab. Dann hakte sie sich bei Lena und Else ein und drängte beide, endlich das Buffet aufzusuchen.

Wie eine warme Welle durchzog Else ein Glücksgefühl, das sie darüber empfand, in dieser Schar von Unbekannten auf eine Freundin zu stoßen. Es war, als habe sich für sie unversehens eine andere Welt geöffnet. Sie folgte den Frauen ans Buffet und dann hinaus in den Garten. Die feuchte Abendluft. Im Haus war es ihr zu warm gewesen. Ein berauschernder Duft kam von den Gardenien. Wenig später saßen die drei Frauen auf einer Steinbank im Garten und unterhielten sich angeregt. Jede balancierte einen Teller mit Essen auf ihrem Schoß. Else mühte sich mit dem Blätterteig ab und war froh, dass ihr Lena nicht noch mehr auf den Teller geladen hatte, immer mit dem Ausspruch: Das musst du unbedingt probieren. Und aus lauter Höflichkeit hatte Else sie gewähren lassen.

Frau Papadopoulou war gerade von der Insel Lesbos zurückgekommen und erzählte von ihrer Reise. Oft, sagte sie zum Schluss, habe sie sich die Frage gestellt, ob sich wohl die Natur seit Sapphos Zeiten sehr verändert habe. Der Blick auf die Küste von Kleinasien habe sie an die schönen Verse erinnert, aber sei es denn möglich, dass sich über mehr als zweitausend Jahre nichts geändert habe?

»Nacht und Sehnsucht«, sagte sie und zitierte: »Hinabgetaucht ist der Mond und/ mit ihm die Plejaden; Mitte/ der Nacht, vergeht die Stunde;/ doch ich lieg allein danieder.«

Nach einer kleinen Pause meinte Lena: »War es auf Lesbos, wo du den Friedhof besucht hast?« Und ohne eine Antwort abzuwarten fügte sie hinzu: »Ich erinnere mich hoffentlich richtig: Hoch oben/ auf dem weißen Friedhof/ im Atem des Meeres.«

»Nein«, unterbrach sie Frau Papadopoulou, »nicht jetzt, du willst mich doch nicht mit Sappho vergleichen. Und es war nicht auf Lesbos, es war auf Samos in Pythagoreion. Dort habe ich den kleinen Friedhof entdeckt, so luftig, hoch oben gelegen, dem Himmel nah.«

Ihr Gesicht hatte einen verträumten Ausdruck angenommen. Lena beugte sich vor und streichelte ihren Arm. Die Berührung schien Frau Papadopoulou in die Gegenwart zurückzuholen. »Lasst uns nicht über Friedhöfe sprechen. Ich fürchte sie«, sagte sie.

»Wie traurig, jetzt über Friedhöfe zu sprechen«, stimmte Else bei.

Irgendwann herrschte allgemeine Aufbruchstimmung. Angelos und Else verabschiedeten sich von der Gastgeberin. Else sagte zu Olga, sie bewundere ihren wunderschönen Garten. Olga lächelte und küsste sie zum Abschied auf beide Wangen. Und dann küsste sie auch Angelos.

Auf der Heimfahrt blieb Angelos stumm. Auf Fragen, die Else stellte, antwortete er einsilbig. War es der Verkehr, auf den er sich konzentrieren musste, oder hatte ihm ihr Verhalten heute Abend bei Frau Drakaki nicht gefallen? Hatte sie denn etwas falsch gemacht? Es war ihm sicher nicht entgangen, wie fremd sie sich gefühlt hatte. Warum war er ihr nicht zu Hilfe gekommen, als sie für die Verbrechen der deutschen Armee zur Verantwortung gezogen wurde? Mit diesen Verletzungen musste sie fertig werden. Schämte er sich manchmal ihrer Herkunft? Sie sah es für selbstverständlich an, dass er auf ihrer Seite stand. Schließlich war sie erst nach dem schrecklichen Krieg geboren. Weshalb nahm sie diese Ankläger überhaupt ernst? Sie sah aus dem Fenster. Nach Mitternacht und trotzdem auf der vierspurigen Straße dieser starke Verkehr in beide Richtungen.

»Vergnügungssüchtig sind die Leute hier«, sagte sie.

Ihre Feststellung blieb unbeantwortet. Es kam einfach kein Gespräch zustande, wie Else es wünschen würde. Man könnte sich über die Begebenheiten auf Olgas Feier austauschen. Nicht, dass sie alle durchhecheln wollte, doch hier und da ein paar pikante Bemerkungen hätten die Stimmung aufheitern können. Mit einem Mal hatte sie Lust, ihm eine Szene zu machen. Aber gleich gab sie die Idee wieder auf. Es hatte keinen Zweck, er konnte nichts dafür, wenn sie sich ungeschickt anstellte. Nachträglich ärgerte es sie, dass sie sich hatte einschüchtern lassen. Mit ein paar schlagfertigen Bemerkungen könnte sie Angreifer dieser Art mundtot machen. Wenn sie nur besser vorbereitet gewesen wäre, sich besser auskennen würde. Sie müsste über den Zweiten Weltkrieg nachlesen. Einzelheiten. Immer auf der Hut sein. Nicht davonlaufen. Sie wünschte sich weit weg, aber wohin? Warum ging sie überhaupt immer wieder auf diese dummen Gesellschaften? Langsam wusste sie doch, es war langweilig und es würde sie deprimieren.

Einen erneuten Anlauf, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, blockte er sofort ab. »Else, ich bin müde!« Angelos Stimme war hart und abweisend und auch seine Hand, die er vom Lenkrad hob, forderte ihr Stillschweigen. Er schüchterte sie noch immer ein. Unwillkürlich zog sie die Schultern hoch, als wollte sie eine Ohrfeige abwenden. Sie schwankte zwischen Empörung und Empfindlichkeit. Sie rückte zur Seite und lehnte den Kopf an das Fenster. Von plötzlicher Müdigkeit überfallen schloss sie die Augen.

»Wann hast du dich eigentlich eingelebt?«, hatte sie Elisabeth gefragt.  
»Ich meine, wann wusstest du, dass du dich eingelebt hattest?«

»Eingelebt«, sagte Elisabeth und zog an ihrer Zigarette, »ich weiß